

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 29 (1925-1926)  
**Heft:** 12

**Artikel:** Unerhofftes Wiedersehen  
**Autor:** Hebel, J.P.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-670271>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

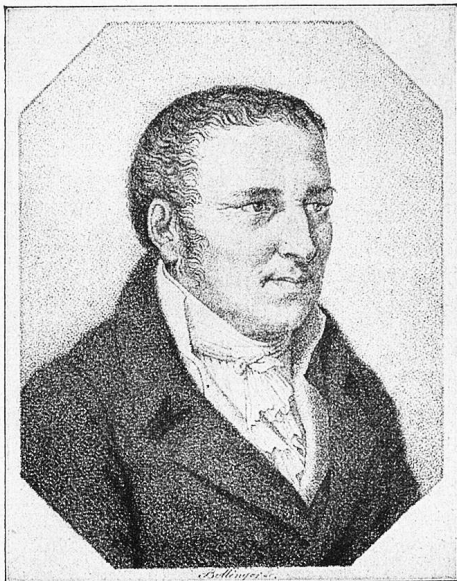
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 01.02.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Johann Peter Hebel.

Zur 100. Wiederkehr seines Todestages.



Der liebe, am 11. Mai 1760 in Basel geborene, am 22. September 1826 gestorbene, durch und durch alemannische Dichter Joh. Peter Hebel, ist immer noch lebendig, obschon er vor 100 Jahren begraben wurde. Wer liebte nicht seine ebenso volkstümlich als erzieherisch gehaltenen, aber stets höchst anschaulichen, ernstern und schalkhaften Kalendergeschichten, wie sie das „Schatzkästlein“ beherbergt? Wer nicht seine sinnigen Gedichte und Idyllen, die so warm und behaglich fabulieren und das Volk mit seinen Sitten, seinem Gespensterglauben und Naturempfinden so frisch schildern, daß man sie unmittelbar nacherleben kann?

### Unverhofftes Wiedersehen.

Von J. P. Hebel.

In Falun in Schweden küßte vor guten fünfzig Jahren und mehr ein junger Bergmann seine junge hübsche Braut und sagte zu ihr: „Auf Sanct Lucia wird unsere Liebe von des Priesters Hand gesegnet. Dann sind wir Mann und Weib und bauen uns ein eigenes Nestlein,“ — „und Friede und Liebe soll darin wohnen,“ sagte die schöne Braut mit holdem Lächeln, „dann du bist mein Einziges und Alles, und ohne dich möchte ich lieber im Grab sein, als an einem andern Ort.“ Als sie aber von St. Lucia der Pfarrer zum zweitenmal in der Kirche ausgerufen hatte: „So nun jemand Hinderniß wüßte anzuzeigen, warum diese Personen nicht möchten ehelich zusammenkommen...“ da meldete sich der Tod. Denn als der Jüngling den andern Morgen in seiner schwarzen Bergmannskleidung an ihrem Haus vorbeiging, der Bergmann hat sein Totenkleid immer an, da klopfte er zwar noch einmal an ihrem Fenster und sagte ihr guten Morgen, aber keinen guten Abend mehr. Er kam nimmer aus dem Bergwerk zurück, und sie saunte vergeblich selbigen Morgen ein schwarzes Halstuch mit rotem Rand für ihn zum Hochzeitstag, sondern als er nimmer kam, legte sie es weg, und weinte um ihn und vergaß ihn nie. Unterdessen wurde die Stadt Lissabon in Portugal durch ein Erdbeben zerstört, und der siebenjährige Krieg ging vorüber, und Kaiser Franz

der Erste starb, und der Jesuiten-Orden wurde aufgehoben, und Polen geteilt, und die Kaiserin Maria Theresia starb, und der Struensee wurde hingerichtet, Amerika wurde frei, und die vereinigte französische und spanische Macht konnte Gibraltar nicht erobern. Die Türken schlossen den General Stein in der Veteraner Höhle in Ungarn ein, und der Kaiser Joseph starb auch. Der König Gustav von Schweden eroberte russisch Finnland, und die französische Revolution und der lange Krieg fing an, und der Kaiser Leopold der Zweite ging auch ins Grab. Napoleon eroberte Preußen, und die Engländer bombardierten Kopenhagen, und die Ackerleute säeten und schnitten. Der Müller mahlte und die Schmiede hämmerten, und die Bergleute gruben nach den Metalladern in ihrer unterirdischen Werkstatt. Als aber die Bergleute in Falun im Jahre 1809 etwas vor oder nach Johannis zwischen zwei Schächten eine Öffnung durchgraben wollten, gute dreihundert Ellen tief unter dem Boden, gruben sie aus dem Schutt und Vitriolwasser den Leichnam eines Jünglings heraus, der ganz mit Eisenvitriol durchdrungen, sonst aber unverwest und unverändert war; also daß man seine Gesichtszüge und sein Alter noch völlig erkennen konnte, als wenn er erst vor einer Stunde gestorben, oder ein wenig eingeschlafen wäre bei der Arbeit. Als man ihn aber zu Tag ausgefördert hatte,

Vater und Mutter, Gefreunde und Bekannte waren schon lange tot, kein Mensch wollte den schlafenden Jüngling kennen oder etwas von seinem Unglück wissen, bis die ehemalige Verlobte des Bergmanns kam, der eines Tages auf die Schicht gegangen war und nimmer zurückkehrte. Grau und zusammengeschrumpft kam sie an einer Krücke an den Platz und erkannte ihren Bräutigam; und mehr mit freudigem Entzücken, als mit Schmerz sank sie auf die geliebte Leiche nieder, und erst als sie sich von einer langen heftigen Bewegung des Gemüths erholt hatte, „es ist mein Verlobter“, sagte sie endlich, „um den ich fünfzig Jahre lang getrauert hatte, und den mich Gott noch einmal sehen läßt vor meinem Ende. Acht Tage vor der Hochzeit ist er auf die Grube gegangen und nimmer gekommen.“ Da wurden die Gemüther aller Umstehenden von Wehmut und Tränen ergriffen, als sie sahen die ehemalige Braut jetzt in der Gestalt des hingewellten, kraftlosen Alters und den Bräutigam noch in seiner jugendlichen Schöne, und wie in ihrer

Brust nach fünfzig Jahren die Flamme der jugendlichen Liebe noch einmal erwachte; aber er öffnete den Mund nimmer zum Lächeln, oder die Augen zum Wiedererkennen; und wie sie ihn endlich von den Bergleuten in ihr Stüblein tragen ließ, als die Einzige, die ihm angehöre und ein Recht an ihn habe, bis sein Grab gerüstet sei auf dem Kirchhofe. Den andern Tag, als das Grab gerüstet war auf dem Kirchhof, und ihn die Bergleute holten, legte sie ihm das schwarzseidene Halstuch mit roten Streifen um, und begleitete ihn in ihrem Sonntagsgewand, als wenn es ihr Hochzeitstag und nicht der Tag seiner Beerdigung wäre. Denn als man ihn auf dem Kirchhof ins Grab legte, sagte sie: „Schlase nun wohl, noch einen Tag oder zehn im kühlen Hochzeitbett, und laß dir die Zeit nicht lang werden. Ich habe nur noch ein wenig zu tun und komme bald, und bald wird's wieder Tag. — Was die Erde einmal wieder gegeben hat, wird sie zum zweitenmal auch nicht behalten,“ sagte sie, als sie fortging und noch einmal umschaute.

### Das Herlein.

Und woni uffem Schnid-Stuehl sitz,  
für Bassellang, und Diechtspöb schnitz,  
se chunnt e Herli wohlgemuet  
und frog no frey: „Haut 's Messer guet?“

Und seit mer frey no guete Tag!  
Und woni lueg, und woni sag:  
„'s chönnt besser go, und Groöze Dank!“  
se wird mer 's Herz uf eimol chrank.

Und uf und furt enanderno,  
und woni lueg, isch's nümme do,  
und woni rüef: „Du Herli, he!“  
se git's mer scho kei Antwort meh.

Und sider schmeckt mer 's Esse nit,  
stell ume, was de hesch und wiff,  
und wenn en anders schlofe cha,  
se hörri alli Stunde schla.

Und was i schaff, das grothet nit,  
und alli Schriff und alli Triff,  
se chunnt mer ebe das Herli für,  
und was i schweß, isch hinterfür.

's isch wohr, es het es Gschickli gha,  
's verlueglti si en Engel dra;  
und 's seit mit so 'me freye Muet,  
so lieb und süeß: „Haut 's Messer guet?“

Und leider hani's ghört und gseh,  
und sellenmols und nümmemeh;  
dört isch's am Hag und Hurst verben  
und wilters über Stock und Stei.

Wer spöchtet mer mi Herli us,  
wer zeigt mer finer Muetter Sus?  
I lauf no, was i laufe cha,  
mer weiß, se triffi's doch no a!

I lauf no alli Dörfer us,  
i suech und frog vo Sus zu Sus,  
und würd mer nit mi Herli chund,  
se würdi ebe nümme gfund.